

Publiziert unter: Alexander Dietz, Wirtschaftsethik und regionale Identität bei Justus Möser, in: Ulrich Winzer / Susanne Tauss (Hgg.). „Es hat also jede Sache ihren Gesichtspunct...“. Neue Blicke auf Justus Möser (1720-1794), Münster u.a. 2020, S. 131-142.

// Seite 131 //

Wirtschaftsethik und regionale Identität bei Justus Möser

Alexander Dietz

Regionale Identität, Wirtschaft und Gesellschaft

Wirtschaftsethik reflektiert die Normen, Haltungen und Zielvorstellungen, die den Handlungen von Wirtschaftsakteuren sowie der Gestaltung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen zugrunde liegen oder zugrunde liegen sollten. Für den Wirtschaftspolitiker und Wirtschaftspublizisten Justus Möser war es selbstverständlich, dass die Handlungen von Wirtschaftsakteuren sowie die Gestaltung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen stets auch eine ethische Dimension besitzen, zumal wirtschaftliches Handeln immer schon in größere Lebens- und Sinnzusammenhänge eingebettet ist. Um diese größeren Zusammenhänge geht es auch bei der Frage nach dem Verhältnis von Wirtschaftsethik und regionaler Identität.

Identität ist derzeit ein Modebegriff. Wenn wir die für unsere Frage unerheblichen mathematischen und sprachphilosophischen Zugänge zum Identitätsbegriff einmal außer Acht lassen, stoßen wir zunächst auf psychologische, soziologische und politikwissenschaftliche Debatten. Die komplexe und veränderbare psychische Identität eines Menschen entwickelt sich im Rahmen gelingender Bildungsprozesse einerseits durch die Identifizierung mit Gruppen und andererseits durch die Ausbildung persönlicher Merkmale. Der Verlust von Gruppenzugehörigkeiten, wie er in modernen Gesellschaften z. B. im Blick auf die Region beobachtbar ist, kann zu einem Identitätsverlust mit psychischen Folgeproblemen führen. Manche gehen davon aus, dass Menschen in modernen pluralisierten Lebenswelten ‚Patchworkidentitäten‘¹ ausbilden, an deren inneren Widersprüchen sie täglich arbeiten müssen. Die Soziologie analysiert diese heutige Krise der Identität im Blick auf soziale Zugehörigkeiten und Zuschreibungen vor dem Hintergrund des kontinuierlichen

Interaktionsprozesses zwischen Individuum und Gesellschaft. Die Politikwissenschaft schließlich beschäftigt sich seit den 1980er-Jahren mit Identitätspolitik, etwa im Kontext von Konzepten zur Unterstützung der Identitätsbildung marginalisierter Gruppen, die jedoch gleichzeitig das Bedürfnis nach einem Schutz der traditionellen nationalen Identität befördern.²

Mit dem Thema regionale Identität im weiteren Sinne befassten sich bereits antike und mittelalterliche Autoren, indem sie tatsächliche oder vermeintliche Eigenheiten von Bevölkerungen verschiedener Gegenden beschrieben. Diese Landschafts- und

// Seite 132 //

Länderkunde, die von einer prägenden Wirkung von Landschaften auf regionale Identitäten ausging, erlebte in der romantischen Heimatbewegung des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Teils artikulierte sich darin Widerstand gegen nationale Einigungsprozesse,³ teils ging es um die Möglichkeit kleinbürgerlicher Milieus zum Mitwirken an der Idee der Nation.⁴ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts distanzieren sich weite Teile der Wissenschaft von solchen Konzepten regionaler Identität. Sie wurden als rückwärtsgewandt und lähmend wahrgenommen, vor allem aber als ideologisch, da regionale Identitäten nun als folkloristische Konstruktionen bewertet wurden. Die Sozialgeographie hat „von der Vorstellung einer materiell bestimmten regionalen Identität [...] Abschied genommen [und begreift] diese inzwischen als soziokulturelles Phänomen“.⁵

Seit dem späten 20. Jahrhundert erlebt das Konzept regionaler Identität eine Renaissance, und zwar sowohl aus gesellschaftlichen als auch aus wirtschaftlichen Gründen. Gesellschaftlich führten eine Enttraditionalisierung und die Abnahme regionaler Homogenität sowie gleichzeitig vereinheitlichende politische Bestrebungen (kommunale Neugliederung, europäischer Einigungsprozess) zum Bedürfnis nach Orientierung und individueller Identitätsarbeit, woraus wiederum eine Wiederentdeckung regionaler Identität sowie der Bedeutung gemeinsamer Identitäten für gesellschaftliche Stabilität resultierte.⁶ Wirtschaftlich führte die Dynamik der Globalisierung im Allgemeinen und der europäischen Einigung im Besonderen zum Wunsch nach regionaler Sicherheit und Kontrolle („Glokalisierung“⁷), zur Spaltung zwischen Globalisierungsgewinnern (Stadtbewohner, *Anywheres*) und Globalisierungsverlierern (Landbewohner, *Somewheres*)⁸ sowie zur regionalpolitischen

Forderung nach einer Profilierung und Vermarktung der eigenen Region im internationalen Image-Wettbewerb der Wirtschaftsstandorte um Fachkräfte, Investoren und Wohlstand.⁹

Die Unterschiede zwischen der heutigen Situation und den Verhältnissen und Gegebenheiten, in denen sich Justus Möser bewegte, sind evident, und selbstverständlich kann der Ständestaat des ausgehenden 18. Jahrhunderts keineswegs mit den aktuell existierenden Staatsgebilden verglichen werden. Gleichwohl ist es durchaus

// Seite 133 //

reizvoll und gewinnbringend, Möasers wirtschaftspolitisches Agieren im Kontext regionaler Identität und vor dem Hintergrund seiner wirtschaftsethischen Ansichten und Überzeugungen zu untersuchen. Und dabei kommt man schnell zu dem Befund, dass Möser auch in dieser Hinsicht wieder einmal seiner Zeit voraus war, wenn er die Notwendigkeit betonte, dass sich Politik im Allgemeinen und Wirtschaftspolitik im Besonderen (aber auch Wirtschaftsethik) an den jeweils spezifischen Gegebenheiten einer Region orientieren müssten, wenn er die besonderen Stärken seiner Region und ihrer Bewohner hervorhob und gegen ungerechtfertigte Vorurteile¹⁰ verteidigte, und vor allem, wenn er wirtschaftliches Handeln stets als eingeordnet in größere regionale gesellschaftliche Lebenszusammenhänge betrachtete. Das Ziel wirtschaftlichen Handelns ist bei Möser nicht beziehungsloser Individualismus, sondern schöpferische Gemeinschaft.¹¹ Wirtschafts- und Produktionsweisen wirken auf „Charakter und Sitte eines Volkes, auf die Gestaltung der sozialen Verhältnisse“¹² und sind daher nicht nur nach ihrer Effizienz zu bewerten, sondern auch im Blick beispielsweise auf ethische, soziale und gesundheitliche Auswirkungen.

In seiner *Osnabrückischen Geschichte* beschrieb Möser zunächst die Landschaft seiner Heimat als größtenteils bestehend aus Heide, Sand, Moor und Bergen. Daraus folgerte er, dass die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens langjährige Vorarbeiten erfordert habe und darum Bauernhöfe in dieser Region von frühester Zeit an auf der Basis von individuellem Eigentum bewirtschaftet worden seien. Im Blick auf die gemeinsame Nutzung bestimmter Wald- und Wiesenflächen (Marken) hätten die Bauernhöfe regionale Verabredungen treffen, Strukturen zu deren Durchsetzung schaffen und miteinander Frieden halten müssen.¹³ Aus der spezifischen Beschaffenheit des Bodens habe sich der Anbau bestimmten Getreides (Roggen) ergeben, daraus wiederum eine bestimmte Art der Landwirtschaft (kein Wechsel zwischen Winterfeld und Sommerfeld), daraus wiederum bestimmte Verträge, Gesetze und Sitten.

Angesichts der kargen Erträge hätten die Bauern dieser Region besonders sparsam und genügsam sein müssen, aber auch fleißig beim Spinnen von Leinwand aus Hanf und Flachs als der einzigen weiteren Einnahmemöglichkeit, die der Boden hergebe.¹⁴ Im achten Jahrhundert sei das Bistum Osnabrück entstanden. Da dessen Einnahmen aus den Zehnten der Bauern bestanden, hätten die Regierung wie die späteren Regierungen auch ein Interesse an der Beförderung der Landwirtschaft gehabt. Später

// Seite 134 //

sei Osnabrück Marktstadt geworden und durch Leinwandhandel zeitweise zu einer gewissen ökonomischen Bedeutung gelangt.¹⁵

Diese (vermeintlich) spezifischen geschichtlichen Hintergründe hatte Möser vor Augen, und sie bildeten den Rahmen seiner wirtschaftspolitischen Maßnahmen für die Region. Die Bauern waren für ihn das Rückgrat der Gesellschaft und der Wirtschaft, und bewährte Formen bäuerlichen Lebens und Wirtschaftens galt es zu erhalten. Dort, wo sie durch bestimmte Rahmenbedingungen in ihrer Existenz bedroht waren, bestand für ihn Handlungsbedarf. Anstelle einer Berufung auf abstrakte globale Menschenrechte forderte er von einem guten Gesetzgeber ein historisches Verständnis der Sitten und Gewohnheiten der Bürger einer Region, um pragmatische Lösungen für Probleme der Gegenwart zu finden.¹⁶ Damit vertrat Möser zumindest teilweise einen metaethischen Kulturrelativismus, wie er heute von manchen Politikwissenschaftlern als friedensförderlich empfohlen,¹⁷ aber in der Wirtschaftsethik trotz transkultureller Wertekonflikte kaum vertreten wird.¹⁸ Er bekannte sich zur kulturellen Selbstbestimmung einer historisch gewachsenen Gemeinschaft und betonte, dass ökonomische und andere Regelungen nur dann lebensdienlich sein könnten, wenn sie die historisch entstandenen regionalen Besonderheiten hinlänglich beachteten.¹⁹ Damit nahm er die wichtigste Einsicht der historischen Schule der Volkswirtschaftslehre vorweg, die heute leider kaum noch Einfluss besitzt, obwohl beispielsweise Friedrich Lists Hinweis auf die Bedeutung von Schutzzöllen für Entwicklungsländer nichts an Aktualität verloren hat. Ein Beispiel für Mösers pragmatischen, der Region und ihrer Geschichte verpflichteten Ansatz: Als König Georg III. eine Händlerabgabe, („Trafikantengeld“) erhöhen wollte, verhinderte Möser dies durch die regionalgeschichtliche Argumentation, dass es sich dabei ursprünglich nur um eine Schreibgebühr für die Ausfertigung der Geleitpässe gehandelt habe und dass eine

Erhöhung daher der Einführung anderer Abgabearten gleich käme, die in Osnabrück nie üblich gewesen seien.²⁰

Möser beschrieb die Westfalen als konservativ, gut, ehrlich, fleißig, fromm, gesund, vernünftig, pragmatisch, tugendhaft, offenherzig, eher unfein und wenig humorvoll.²¹ Diese Charakterisierungen finden wir insbesondere in satirischen Texten, in denen er

// Seite 135 //

seine Landsleute gegen verbreitete Vorurteile verteidigte und letztere gegen die Kritiker selbst wendete. Der fiktive französische Edelmann (vermutlich eine Spitze gegen Voltaires polemische Äußerungen gegen die Westfalen), der sich darüber mokiert, dass die westfälischen Bauern lieber Predigten als Opern hören und ihre Frauen lieber ihre Kinder erziehen, anstatt sich zu vergnügen,²² entlarvt sich selbst als oberflächlich, dekadent und unsittlich. Möser beschreibt einerseits die Entstehung falscher Vorurteile durch Erfindungen und unangemessene Generalisierungen,²³ andererseits hält er daran fest, dass es eine spezifisch westfälische Mentalität gebe.²⁴ Der heute verbreiteten These, dass es sich bei solchen Stereotypen um reine Konstruktionen und Projektionen handele, hätte er vermutlich eine Ignoranz materieller und geschichtlich geformter Lebensbedingungen vorgeworfen. Die Westfalen wurden schon in spätmittelalterlichen Texten als schweigsam, bildungswillig, zäh, ausdauernd, rechtschaffen, unfein und schwerfällig dargestellt.²⁵ Ihre Charakterisierung als konservativ, praktisch und beharrlich wurde über die Jahrhunderte immer wieder reproduziert bzw. bestätigt und prägt noch bis heute das populärliterarische Westfalenbild.²⁶

Regionale Identität, Verantwortung und Nachhaltigkeit

Regionale Identität spielt in wirtschaftsethischen Diskursen insbesondere im Blick auf die Kategorien der Verantwortung und der Nachhaltigkeit eine Rolle. Viele Unternehmen engagieren sich sozial bzw. übernehmen gesellschaftliche Verantwortung (*Corporate Social Responsibility*). Die Bedeutung des Gedankens der gesellschaftlichen Verantwortung wächst in deutschen Großunternehmen spürbar und wird von Führungskräften aktuell für fast genauso wichtig gehalten wie die Ziele Kostenreduktion

// Seite 136 //

und Wachstum.²⁷ Überwiegend engagieren sich Unternehmen in der Region, in der sie ansässig sind, darum sprechen manche auch von *Corporate Regional Responsibility*.²⁸ Die Gründe dafür sind vielfältig: Unternehmensimage, Mitarbeiterzufriedenheit, Tugenden wie Verantwortungsbewusstsein für die Gesellschaft, Steigerung der Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit des Standorts. Insbesondere globale Unternehmen betonen regionale Verantwortung als Teil ihrer Strategie. Die EU-Kommission hat im Jahr 2011 sogar ein eigenes Strategiepapier dazu vorgelegt, in dem sie Unternehmen zur regionalen Verantwortungsübernahme ermutigt, da diese dadurch zur Verwirklichung der im EU-Vertrag angestrebten Ziele einer nachhaltigen Entwicklung und einer wettbewerbsfähigen sozialen Marktwirtschaft beitragen.²⁹

Nachhaltigkeit (ursprünglich ein Begriff aus der Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts) wurde seit den 1970er-Jahren immer mehr zum Leitbild für politisches und wirtschaftliches Handeln und meint in der Wirtschaftsethik den Verzicht darauf, ökonomische, ökologische und soziale Ziele gegeneinander auszuspielen, sondern diese gleichrangig anzustreben. Eine zunehmend wichtige Bedeutung erhält der Nachhaltigkeitsgedanke in der Konsumentenethik. Die Mehrheit der Deutschen achtet mittlerweile beim Einkauf von Lebensmitteln auch auf Nachhaltigkeit. Dabei spielt der Begriff Regionalität eine wichtige Rolle. Durch den Kauf regionaler Lebensmittel haben Verbraucher das gute Gefühl, ländliche Strukturen in der Region zu unterstützen, Produkte mit hoher Qualität zu verzehren und durch kurze Transportwege das Klima zu schonen. Tatsächlich ist die Gleichsetzung von regional und nachhaltig bei näherem Hinsehen vorschnell, da die Bilanz nachhaltig produzierter Lebensmittel aus anderen Gebieten trotz Transport positiver ausfallen kann als diejenige problematisch produzierter Lebensmittel aus der eigenen Region.³⁰ Ebenfalls unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit immer wieder diskutiert werden regionale Währungen als Mittel zur Förderung und Stabilisierung der regionalen Wirtschaft. Das Geldsystem hat Einfluss auf die Lebenswelt. Durch regionales Geld kann Kaufkraft in der Region gehalten werden (anstatt ins Ausland oder in Finanzmärkte abzuwandern); damit können auch demokratische Handlungsspielräume vor Ort vergrößert werden (anstelle eines Ausgeliefertseins an unüberschaubare globale Strukturen).

Mit allen genannten Themen – gesellschaftliche Verantwortung regionaler Unternehmen, Tugenden von Produzenten und Konsumenten, Standortpolitik, Ausgleich

ökonomischer und sozialer Ziele, Rahmenbedingungen für nachhaltiges Wirtschaften, Förderung regionaler Produkte, Qualitätssicherung, regionale Währungen – beschäftigte sich mit Blick auf seine Region, das Hochstift Osnabrück, auch schon Justus Möser. Die wirtschaftsethische Verantwortung der landwirtschaftlichen Familienunternehmen, die meist gleichzeitig Leinwand-Produktionsstätten waren, als den wichtigsten Unternehmen der Region war für Möser in ihrem Grundbesitz begründet. Nach seiner (an der karolingischen Verfassung orientierten) Gesellschaftstheorie kann der Staat als eine Art von Aktiengesellschaft beschrieben werden, dessen Aktionäre die Landbesitzer sind. Jeder Bauernhof ist demnach eine Pfründe des Staats. Daraus folgt, dass die Landbesitzer die Pflicht haben, den Staat und die öffentlichen Güter über Steuern zu finanzieren; weiterhin haben sie die Pflicht, im Interesse des Gemeinwohls effizient und tugendhaft zu wirtschaften. Weil Eigentum gegenüber der Allgemeinheit verpflichtet, sollten schlechte Landwirte nach Möser ihres Besitzes enthoben werden können.³¹ Andererseits haben die Landwirte die besondere Aufmerksamkeit der Regierung verdient, die Rahmenbedingungen zur langfristigen Sicherung der Betriebe schaffen muss (auch damit die Bauern zum Tragen der öffentlichen Lasten fähig bleiben), und sie sollten auch bürgerliche Privilegien genießen.³²

Die Bauern stabilisieren den Staat nach Möser nicht nur durch ihre Steuern und ihre Lebensmittelproduktion, sondern auch durch die positive Wirkung ihrer Lebens- und Arbeitsweise auf die Tugenden im Volk.³³ Er ermutigte – vor dem Hintergrund des beginnenden strukturellen Wandlungsprozesses einer Ablösung von Familienbetrieben durch Großbetriebe – die Bauernfamilien, die Tugenden des Fleißes, der Bescheidenheit und der Besonnenheit zu pflegen und dadurch vorbildhaft auf die Gesellschaft einzuwirken. Auf riskante landwirtschaftliche Experimente sollten sie verzichten, ebenso auf den Besuch von Wochenmärkten in den zur Dekadenz verleitenden Städten.³⁴ Im Interesse der ‚Nachhaltigkeit‘ bevorzugte Möser landwirtschaftliche Eigentumsbetriebe gegenüber Pachtbetrieben, da Pächtern seines Erachtens der enge Bezug und dadurch die Liebe zum Boden und das Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Nachkommen fehle, was dazu führe, dass sie ohne Rücksicht auf – modern gesprochen – ökologische Gesichtspunkte alles aus dem Boden herausholten, bis die Pacht abgelaufen sei.³⁵ Darum schlug er eine Umwandlung der Pacht in Erbpacht vor.³⁶ Im Blick auf die Schaffung von Rahmenbedingungen zur langfristigen Sicherung der landwirtschaftlichen Betriebe sorgte Möser außerdem für Neuerungen

// Seite 138 //

im ländlichen Kreditwesen, damit Hofbesitzer nicht mehr durch maßlose Gläubigerforderungen in die Insolvenz gezwungen würden. Ebenso veranlasste er ein Verbot der Pfändung des für das Betreiben eines Hofes notwendigen Inventars³⁷ und für eine Minderung der Abfindungen an Nebenerben, damit es bei Generationenwechseln nicht mehr zu Überschuldungen der Höfe kam.³⁸

Neben der Landwirtschaft war die Leinwandproduktion der wichtigste Industriezweig des Hochstifts. Möser gelang es durch verschiedene Maßnahmen, dieses Gewerbe zu beleben und damit Osnabrück wieder zu einem Mittelpunkt des westfälischen Handels und Verkehrs zu machen, freilich ohne die wirtschaftliche Bedeutung, die die Region im Mittelalter innegehabt hatte, wieder erneuern zu können.³⁹ Um die Konkurrenzfähigkeit des wichtigsten Ausfuhrartikels wieder herzustellen, die aufgrund von Qualitätsmängeln gelitten hatte, führte er verpflichtende Prüfstellen (Leggen) ein, die Qualitätssiegel gemäß festgelegter Kriterien vergaben. Außerdem ging er auf regionaler Ebene gegen Warenfälschungen vor. Die bessere Qualität führte wie erhofft zu höheren Preisen und besserem Absatz.⁴⁰ Im Interesse der Standortsicherung und Absatzerleichterung sorgte Möser zudem für den Ausbau wichtiger Handelsstraßen.⁴¹ Zum Schutz der Bevölkerung vor unredlichen Praktiken auswärtiger Händler, die minderwertiges Geld unter die Leute brachten, um hinterher die Annahme zu verweigern oder den Kurs zu drücken, regelte er schließlich auch das Münzwesen: Nachdem sich der Vorschlag einer eigenen regionalen Währung als nicht durchsetzbar erwiesen hatte, wurden die Einwohner gesetzlich verpflichtet, bestimmte Münzen anzunehmen; die Einfuhr anderer Münzen wurde verboten.⁴² Regionale Produkte förderte er durch punktuelle Einfuhrbegrenzungen (z. B. für Korbwannen oder Salz).⁴³ Für Kleinhändler (Krämer), die ohne regionales Verantwortungsbewusstsein fremde Waren einführten, sobald sie sich davon Gewinne versprachen, kannte Möser nur Verachtung.⁴⁴

// Seite 139 //

Regionale Identität, Subsidiarität und Solidarität

Subsidiarität und Solidarität sind zentrale Begriffe der heutigen Wirtschaftsethik und werden oft mit der regionalen Perspektive verbunden. Subsidiarität als ein facettenreicher Begriff

kann in unterschiedlichem Sinne verwendet werden, beispielsweise als Hilfestellungsgebot und Kompetenzanmaßungsverbot an übergeordnete Sozialgebilde im Blick auf untergeordnete, als Begrenzungsprinzip sozialstaatlichen Handelns zugunsten der individuellen Eigenverantwortung bzw. der zivilgesellschaftlichen Selbsthilfe oder als Konzept gesellschaftlicher Pluralität gegen Zentralismus.⁴⁵ Alle diese Gesichtspunkte spielen auch schon in Möser's Denken eine Rolle. So wandte er sich gegen die zentralistischen und generalisierenden Tendenzen des Staats der Aufklärungszeit; stattdessen verwies er auf die Bedeutung regionaler Besonderheiten, verschiedener sozialer Gruppen sowie lokaler Gemeinschaften und wollte vorzugsweise, nach dem Vorbild der Stadtstaaten im antiken Griechenland, jeder Stadt ihre eigene Verfassung geben.⁴⁶ Damit erkannte er schon sehr früh die Gefahren ausufernder vereinheitlichender Regulierung⁴⁷ auf der einen und die Chancen der Prinzipien der Subsidiarität und der Regionalisierung auf der anderen Seite. Möser setzte daher sich in Angelegenheiten, wo dies möglich und sinnvoll erschien, für eine Kontrolle durch lokale Beamte anstelle von Landesbehörden ein. Er schlug beispielsweise vor, dass in jedem Bezirk ein Vogt durch die Führung von Hypothekbüchern und die Kontrolle von Pfändungen für das Wohl der Bauernhöfe sorgen solle. Er setzte auch durch, dass sich die Bezirke in Zeiten von Kornnot selbständig um die Versorgung ihrer Bürger kümmerten, da auf der lokalen Ebene die Bedarfe am besten eingeschätzt werden könnten.⁴⁸

Der Komplementärbegriff zur Subsidiarität ist die Solidarität. Beide Begriffe ergänzen sich in dem Sinne, dass sie ein „Doppelprinzip“ darstellen und „immer nur gleichzeitig praktiziert werden“ können, da Solidarität angemessen nur „auf dem Boden der Anerkennung der Selbständigkeit und Eigenverantwortung“ und Subsidiarität angemessen nur „auf dem Boden und im Rahmen von Solidarität“ gelebt werden können.⁴⁹ Auch wenn es verschiedene Definitionen von Solidarität gibt, so haben sie doch alle einen gemeinsamen Kern, nämlich die reziproke ethische Verpflichtung zur Hilfeleistung. Eine Gesellschaft ohne Solidarität kann keinen Bestand haben, denn

// Seite 140 //

in einer Gesellschaft ist letztlich jeder sowohl von anderen Menschen als auch von den gemeinsamen natürlichen Ressourcen abhängig.⁵⁰ Innerhalb des heutigen wirtschaftsethischen Diskurses weisen insbesondere kommunitaristische Ansätze auf die notwendige Ergänzung und Einbettung liberaler ökonomischer Konzepte in ein umfassenderes Gemeinschafts-Modell

hin. Menschen sind nicht nur Individuen, sondern stets auch Mitglieder von Gemeinschaften, und eine Wirtschaftstheorie, die nur die individuelle Dimension im Blick hat, ist wirklichkeitsfremd. Individuelles Handeln setzt funktionierende Gemeinschaften voraus; dementsprechend kommt es also auf den gemeinschaftlichen Kontext des Wirtschaftens an.⁵¹ Der Kommunitarismus betont die Verantwortung des Individuums gegenüber seinem Gemeinwesen. Die Gemeinwesen- oder Sozialraumorientierung ist seit 30 Jahren auch in der Sozialverwaltung und der Sozialen Arbeit eines der entscheidenden Arbeitsprinzipien, da man erkannt hat, dass man Menschen mit Unterstützungsbedarf am nachhaltigsten helfen kann, indem man beim Lebensraum ansetzt.⁵²

Die heute vorgebrachten Forderungen nach regionaler Solidarität und solidarischen Zusammenschlüssen als Lösungen für ökonomische Probleme begegnen schon bei Justus Möser immer wieder. Um eine Abwanderung einheimischer junger Handwerker zu verhindern, sorgte er für eine großzügige Gewährung von ‚Betriebsgründungsdarlehen‘.⁵³ Auswärtigen Hausierern wurden demgegenüber zum Schutz der Interessen der sesshaften Gewerbetreibenden starke Beschränkungen bis hin zu ihrem völligen Ausschluss vom Handel auferlegt.⁵⁴ Er regte an, dass sich alle westfälischen Städte zu einer ‚Kreishandlungsversammlung‘ zusammenschließen sollten, um eine gemeinsame Handelspolitik zu betreiben, da der einzelne kleine Akteur in der internationalen Wirtschaft ansonsten unterzugehen drohte. Dies erinnert an eine grundlegende Einsicht im vielleicht wichtigsten aktuellen wirtschaftsethischen Diskurs, nach der ein gemeinsames Vorgehen zur Gestaltung der Globalisierung zwingend erforderlich ist. Möser plädierte – damit eine Forderung der heutigen Sozialen Marktwirtschaft vorwegnehmend – für eine möglichst gleichmäßige Einkommensverteilung zur Bewahrung des gesellschaftlichen Gleichgewichts und verurteilte Vermögensanhäufungen bei Einzelnen auf Kosten anderer.⁵⁵ Die gesellschaftliche Realität

// Seite 141 //

war allerdings eine andere: Mehr als die Hälfte der Bewohner gehörte zur armutsbedrohten Schicht der besitzlosen Kleinpächter, und das Bettelwesen hatte ein unerträgliches Ausmaß angenommen. Möser setzte eine regionale Lösung durch: Jeder Bezirk hatte nun selbst für seine Armen zu sorgen, und fremde Bettler wurden des Landes verwiesen. Das Gerechtigkeitsproblem, dass reiche Bezirke weniger Bettler und arme Bezirke mehr Bettler zu

versorgen hatten, nahm Möser in Kauf, da er sich davon eine erzieherische Wirkung versprach. Wenn die Bevölkerung eines Ortes wisse, dass sie für ihre Armen aufkommen müsse, würde sie – so Möser's Hoffnung – weniger Pächter ansiedeln, die mit ihren Familien leicht in Armut fallen könnten.⁵⁶

Natürlich konnte Möser die sich abzeichnenden industriewirtschaftlichen Entwicklungen nicht dadurch aufhalten, dass er sich für eine Revitalisierung des Zunft- und Gildewesens einsetzte.⁵⁷ Aber hinter seinem vermeintlich antiquierten Ansinnen standen durchaus relevante wirtschaftsethische Anliegen, nämlich einerseits die angemessene Interessenvertretung der Handwerker, die nur durch Zusammenschlüsse gesichert werden konnte,⁵⁸ und andererseits die Förderung professionsethischer Standards. Vor dem Hintergrund der Auflösung der mittelalterlichen Gewerbeordnung und dem damit verbundenen Standesverlust der Handwerker konnten nach Möser Zünfte (welche Mitglieder, die gegen professionsethische Standards verstoßen, ausschließen) dafür sorgen, dass Handwerker wieder stolz auf die Ehre ihres Berufsstands würden.⁵⁹ Aber nicht nur die Handwerker, auch die Bauern und Pächter sollten sich nach Möser's Vorstellung in genossenschaftlichen Verbänden auf regionaler Ebene zusammenschließen und Solidargemeinschaften bilden, um sich gegenseitig in Notsituationen leicht helfen zu können.⁶⁰

Genossenschaften spielen im wirtschaftsethischen Diskurs heute eine wichtige Rolle. Man versteht darunter einen Zusammenschluss mehrerer Personen, um einen Gemeinschaftsbetrieb aufzubauen und zu führen. Das Wesensmerkmal von Genossenschaften ist Solidarität (Gemeinschaftsverpflichtung und Gemeinschaftshaftung). Ein Projekt, das jemand allein nicht bewältigen kann, beispielsweise die Finanzierung eines Mehrfamilienhauses, realisieren alle gemeinsam solidarisch. Durch das Zusammenwirken sind alle am Ende bessergestellt, als wenn sie nur einzeln gehandelt hätten. Die gemeinsame Nutzung von Ressourcen ermöglicht eine Teilhabe der Einzelnen und gleichzeitig einen größeren ökonomischen Gesamterfolg, beispielsweise durch den Ausgleich von Nachteilen im Konkurrenzkampf mit größeren Marktteil-

// Seite 142 //

nehmern. Genossenschaften setzen auf Stabilität, Nachhaltigkeit und eine gemeinsame Wertebasis. Im Bankwesen, in der Landwirtschaft und im Wohnungsbau haben sie eine lange

Tradition. Momentan gründen sich wieder vermehrt Wohnungs-genossenschaften, aber auch Energie- sowie Pflege- und Seniorengenossenschaften liegen im Trend. Viele Ökonomen und Wirtschaftsethiker weisen heute auf die Potenziale der Genossenschaftsidee hin, die noch keineswegs ausgeschöpft seien.⁶¹

Möser veranlasste unter anderem die Bramscher Tuchmacher zur genossenschaftlichen Errichtung eines Lagerhauses mit Färberei, um unabhängig von privaten Verlegern und von den Bremer Färbern zu werden.⁶² Dadurch konnte der Boden für ein Wachstum der Tuchindustrie bereitet werden. Schwierigkeiten, die durch Interessenkonflikte der Genossenschaftsmitglieder aufkamen, löste Möser auf seine bewährte pragmatische Weise.⁶³ Außerdem empfahl er eine genossenschaftliche Verfassung größerer Unternehmen, um Effizienzgewinne in der Produktion zu realisieren bei gleichzeitiger Vermeidung unerwünschter sozialer Polarisierungen durch Kapitalanhäufungen bei Einzelnen.⁶⁴

Fazit

Insgesamt hat die Untersuchung ergeben, dass das Thema der regionalen Identität für Möser wirtschaftspolitische Entscheidungen eine wichtige Rolle spielte. Daneben wurden seine ökonomischen Vorstellungen und Maßnahmen stark von wirtschaftsethischen Erwägungen bestimmt. Auch wenn die staatlichen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen des frühneuzeitlichen Ständestaats noch gänzlich andere waren als heute, erweisen sich seine Ansätze wie so oft auch auf diesem Feld in vielerlei Hinsicht als zukunftsweisend.

¹ Heiner KEUPP u. a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 2. Auflage. Hamburg 2002.

² Vgl. Francis FUKUYAMA: Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet. Hamburg 2019, S. 26.

³ Vgl. Eugen BUß: Regionale Identitätsbildung. Zwischen globaler Dynamik, fortschreitender Europäisierung und regionaler Gegenbewegung. Münster/Hamburg 2002 (Schriftenreihe der Stiftung Westfalen-Initiative 2), S. 19.

⁴ Vgl. Thomas KÜSTER: „Regionale Identität“ als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte. In: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 1-44, S. 24.

⁵ Ebd., S. 10.

⁶ Vgl. ebd., S. 13. BUß 2002, S. 12f.

⁷ Ralf DAHRENDORF: Recht und Ordnung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 271 (2001), S. 10.

⁸ Vgl. Paul COLLIER: Sozialer Kapitalismus. Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaft. München 2019, S. 15; vgl. David GOODHART: The Road to Somewhere. The New Tribes Shaping British Politics. London 2017.

⁹ Vgl. BUß 2002, S. 26f.

-
- ¹⁰ Vgl. zum Begriff des Vorurteils Alexander DIETZ: „Hartz IV“ und Vorurteile aus theologischer Perspektive. In: Alexander DIETZ/Stefan GILLICH (Hg.): Armut und Ausgrenzung überwinden. Impulse aus Theologie, Kirche und Diakonie. Festschrift für Dr. Wolfgang Gern. Leipzig 2016, S. 297-332 [Dietz 2016b].
- ¹¹ Vgl. August SKALWEIT: Justus Möser. Gebundene oder freie Wirtschaft aus „Patriotische Phantasien“ 1767-1790. Frankfurt am Main 1948 (Sozialökonomische Texte 14), S. 8.
- ¹² Ludwig RUPPRECHT: Justus Möser's soziale und volkswirtschaftliche Anschauungen in ihrem Verhältnis zur Theorie und Praxis seines Zeitalters. Stuttgart 1892, S. 79.
- ¹³ Vgl. Justus MÖSER: Osnabrückische Geschichte. Teil 1. Berlin 1780, S. 7ff.
- ¹⁴ Vgl. ebd., S. 89f. und S. 97ff.
- ¹⁵ Vgl. ebd., S. 321f und S. 369ff.
- ¹⁶ Vgl. Otto HATZIG: Justus Möser als Staatsmann und Publizist. Hannover/Leipzig 1909 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 27), S. 77.
- ¹⁷ Vgl. Samuel HUNTINGTON: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. 6. Auflage. München 1997.
- ¹⁸ Vgl. Kurt RÖTTGERS/Peter KOSLOWSKI (Hg.): Transkulturelle Wertekonflikte. Theorie und wirtschaftsethische Praxis. Heidelberg 2002 (Ethische Ökonomie 7).
- ¹⁹ Karl H. L. WELKER: Rechtsgeschichte als Rechtspolitik. Justus Möser als Jurist und Staatsmann. 2 Bde. Osnabrück 1996 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 38), Bd. 1, S. 472.
- ²⁰ Vgl. HATZIG 1909, S. 133.
- ²¹ Vgl. Justus MÖSER: Es bleibt beim Alten. In: GA IV, S. 183-185; DERS.: Schreiben eines reisenden Gasconiers an den Herrn Schulmeister. In: GA IV, S. 208-211; DERS.: Schreiben eines reisenden Franzosen an seinen Wirt in Westfalen. In: GA V, S. 187-190; DERS.: Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen. Bremen 1777, S. 64.
- ²² Vgl. GA IV, S. 188f.
- ²³ Vgl. Justus MÖSER: Ein Wochenblatt, 44. Stück vom 9. November 1746. In: GA I, S. 248-254, hier S. 248f.
- ²⁴ Vgl. Michael SCHIMEK: Westfalenbild und Westfalenbewußtsein Justus Möser's. In: Winfried WOESLER (Hg.): Möser-Forum 3/1995-2001. Osnabrück 2001 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 43), S. 233-262.
- ²⁵ Vgl. Karl DITT: Was ist „westfälisch“? Zur Geschichte eines Stereotyps. In: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 45-94, S. 51 und S. 55f.
- ²⁶ Vgl. ebd., S. 67f. – In den letzten Jahren entdeckte das Marketing den typischen Westfalen wieder. So beschreibt die Stiftung Westfalen-Initiative die westfälische Identität mit Begriffen wie geradlinig, verlässlich, beharrlich, sparsam, vernünftig und konservativ. Die Nahrungsmittelindustrie bewirbt Schinken, Bier und Brot mit dem Prädikat westfälisch, um Unverwechselbarkeit und Qualität zu suggerieren und um dem Kunden die Möglichkeit dazu zu geben, ein Stück Identität zu kaufen; Vgl. ebd., S. 88ff.
- ²⁷ Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Gesellschaftliche Verantwortung der Unternehmen. Ergebnisse der Umfrage. Gütersloh 2015, S. 4.
- ²⁸ Vgl. Meike SCHIEK: Corporate Regional Responsibility (CRR). Motive der kollektiven regionalen Verantwortungsübernahme von Unternehmen am Beispiel von zwei CRR-Kooperationen. In: Hans-Hermann ALBERS/Felix HARTENSTEIN (Hg.): CSR und Stadtentwicklung. Unternehmen als Partner für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Berlin/Heidelberg 2017, S. 55-74.
- ²⁹ Vgl. KOM (2011) 681, S. 4.
- ³⁰ Elmar SCHLICH: Regionalität – beliebt oder beliebig? Zwischenruf. In: Ernährung im Fokus 07-08 (2012), S. 237.
- ³¹ Vgl. Justus MÖSER: Betrachtungen über die Abäußerungs- oder Abmeierungsursachen. In: GA VI, S. 275-286, hier S. 276.
- ³² Vgl. Justus MÖSER: Der Bauernhof als eine Aktie betrachtet. In: GA VI, S. 255-270.
- ³³ Vgl. RUPPRECHT 1892, S. 78f. und S. 105.
- ³⁴ Vgl. Justus MÖSER: Das Pro und Contra der Wochenmärkte. In: GA V, S. 218-221; vgl. Alexander DIETZ: Wirtschaftsethik im 18. Jahrhundert. Zur Aktualität Justus Möser's. In: Osnabrücker Mitteilungen 121 (2016), S. 223-235 [Dietz 2016c], S. 231.
- ³⁵ Vgl. HATZIG 1909, S. 54.
- ³⁶ Vgl. ebd., S. 68ff.

-
- ³⁷ Vgl. ebd., S. 49ff.
- ³⁸ Vgl. ebd., S. 82ff.
- ³⁹ Vgl. ebd., S. 88; vgl. Joachim RUNGE: Justus Möser's Gewerbetheorie und Gewerbepolitik im Fürstbistum Osnabrück in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1966 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 2) S. 151.
- ⁴⁰ Vgl. HATZIG 1909, S. 96ff.; Hans-Werner NIEMANN: Leinenhandel im Osnabrücker Land. Die Bramscher Kaufmannsfamilie Sanders 1780-1850. Bramsche 2004 (Bramscher Schriften 5; Kulturregion Osnabrück 21), besonders S. 64ff.
- ⁴¹ Vgl. ebd., S. 137f.
- ⁴² Vgl. ebd., S. 143.
- ⁴³ Vgl. zu den Wannan den Artikel von Ulrich Tapper in diesem Band.
- ⁴⁴ Vgl. ein Gutachten Möser's von 1780/81, abgedruckt in: Martin SIEMSEN: „Patriotische Phantasien“ und politische Realität in Justus Möser's Sicht der Städte. Quakenbrück als Beispiel. In: Osnabrücker Mitteilungen 119 (2014), S. 25-38, S. 37f.
- ⁴⁵ Vgl. Alexander DIETZ: Diakonie und Subsidiarität, in: Otto Ernst KEMPEN/Gotlind ULSHÖFER (Hg.): Subsidiarität in Europa. Bürgernähe, Partizipation und effiziente Steuerung. Wiesbaden 2016, S. 41-57 [Dietz 2016a].
- ⁴⁶ Vgl. Justus MÖSER: Sollte man nicht jedem Städtgen seine besondere politische Verfassung geben? In: GA VI, S. 64-68.
- ⁴⁷ Justus MÖSER: Der jetzige Hang zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen ist der gemeinen Freiheit gefährlich. In: GA V, S. 22-27, S. 22; vgl. DIETZ 2016c, S. 227.
- ⁴⁸ Vgl. HATZIG 1909, S. 155 und S. 172.
- ⁴⁹ Eilert HERMS: Sozialgesetzgebung aus der Sicht evangelischer Sozialethik. In: Eilert HERMS: Die Wirtschaft des Menschen. Beiträge zur Wirtschaftsethik. Unveränderte Studienausgabe. Tübingen 2008, S. 304-326, S. 318f.
- ⁵⁰ Vgl. Alexander DIETZ: Gerechte Gesundheitsreform? Ressourcenvergabe in der Medizin aus ethischer Perspektive. Frankfurt am Main/New York 2011 (Kultur der Medizin 33), S. 251f.
- ⁵¹ Vgl. Amitai ETZIONI: Die faire Gesellschaft. Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus. Frankfurt am Main 1996, S. 12 und S. 25.
- ⁵² Vgl. Dieter OELSCHLÄGEL: Zum politischen Selbstverständnis von Gemeinwesenarbeit. In: Stefan GILLICH (Hg.): Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten der Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen. Gelnhausen 2007 (Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses 13), S. 30-39.
- ⁵³ Vgl. HATZIG 1909, S. 122.
- ⁵⁴ Vgl. ebd., S. 130f.; Hannelore OBERPENNING: „Wohltat und Verderb des ganzen Landes“ – Wanderhandel und Wirtschaft bei Justus Möser. In: Winfried WOESLER (Hg.): Möser-Forum 3/1995-2001. Osnabrück 2001 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 43), S. 263-280.
- ⁵⁵ Vgl. DIETZ 2016c, S. 233.
- ⁵⁶ Vgl. HATZIG 1909, S. 164f; insgesamt Manfred RUDERSDORF: „Das Glück der Bettler“. Justus Möser und die Welt der Armen. Mentalität und soziale Frage im Fürstbistum Osnabrück zwischen Aufklärung und Säkularisation. Münster 1995.
- ⁵⁷ Vgl. Albrecht BEUTEL: Von der Nutzbarkeit des Glaubens. Die Umriss einer funktionalen Religionstheorie bei Justus Möser. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 115 (2018), S. 260-294, S. 262.
- ⁵⁸ Vgl. HATZIG 1909, S. 188.
- ⁵⁹ Vgl. DIETZ 2016c, S. 229ff.
- ⁶⁰ Vgl. HATZIG 1909, S. 70 und S. 172.
- ⁶¹ Vgl. Theresia THEURL: Ökonomik der Genossenschaften. Stuttgart 2019.
- ⁶² Vgl. HATZIG 1909, S. 114 und S. 188. Vgl. Kerstin SCHUMANN/Ilka THÖRNER: *Gleich so tüchtig alß andere seyn*. Die Bramscher Tuchmacher zwischen Tradition und Fortschritt. In: Bramscher Rot & Grüner Rock. 425 Jahre Tuchmachergilde und Schützengesellschaft. Begleitband zur Ausstellung Bramscher Rot & Grüner Rock. Tuchmacher Museum Bramsche 17. Juni bis 30. Oktober 2011. Bramsche 2011, S. 22-53, S. 31.

⁶³ Vgl. ebd., S. 114.

⁶⁴ Vgl. Justus MÖSER: Die Frage: Ist es gut, daß die Untertanen jährlich nach Holland gehen? wird bejahet. In: GA IV, S. 84-97; vgl. DIETZ 2016c, S. 226. Vgl. zur Hollandgängerei den Beitrag von Christoph Rass in diesem Band.